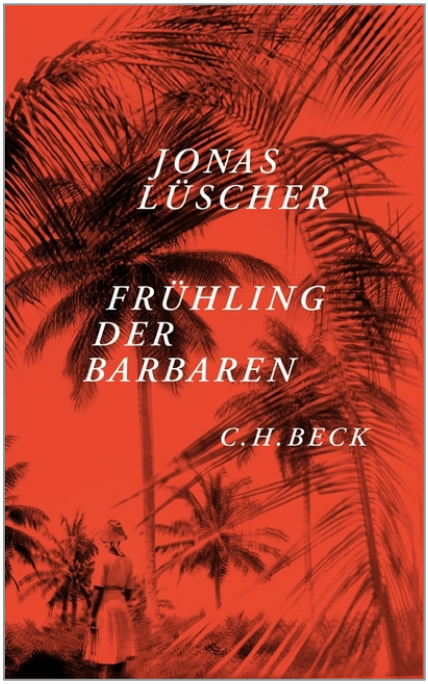
C.H.BECK
www.chbeck.de

Unverkäufliche Leseprobe



Jonas Lüscher
Frühling der Barbaren

125 Seiten, Gebunden
ISBN: 978-3-406-64694-2

Weitere Informationen finden Sie hier:
http://www.chbeck.de/11511988

© Verlag C.H.Beck oHG, München

I

«Nein», sagte Preising, «du stellst die falschen Fragen», und um seinem Einwand Nachdruck zu verleihen, blieb er mitten auf dem Kiesweg stehen. Eine Angewohnheit, die ich nicht ausstehen konnte, denn dergestalt glichen unsere Spaziergänge den kurzatmigen Wanderungen alter, übergewichtiger Bassets. Und dennoch spazierte ich täglich mit Preising, denn an diesem Ort war er mir, trotz seiner zahlreichen ärgerlichen Eigenheiten, noch immer der liebste Gefährte. «Nein», wiederholte er und setzte sich endlich wieder in Bewegung, «du stellst die falschen Fragen.»

Dafür, dass Preising so viel redete, nahm er die Bedeutung seiner Worte erstaunlich ernst, und er wusste immer genau, was er gefragt werden wollte, damit der Strom seiner Worte seinen vorgedachten Weg gehen konnte. Mir, der ich hier gewissermaßen ein Gefangener war, blieb nicht viel anderes übrig, als ihm auf diesen Pfaden zu folgen.

«Pass auf», sagte er, «ich werde es dir beweisen, und zu diesem Behufe werde ich dir eine Geschichte erzählen.» Das war auch so eine von seinen Angewohnheiten, Worte zu verwenden, von denen er sicher sein konnte, dass er der Einzige war, der sie noch im Repertoire hatte. Allerdings war das eine Marotte, die, so fürchte ich, im Lauf der letzten Wochen auf mich abgefärbt hatte. Manchmal gab es guten Grund, daran zu zweifeln, dass wir uns guttaten, Preising und ich.

«Eine Geschichte», versprach er mir, «aus der sich etwas lernen lässt. Eine Geschichte voller unglaublicher Wendungen, abenteuerlicher Gefahren und exotischer Versuchungen.»

Wer jetzt eine schlüpfrige Geschichte erwartet, kann falscher gar nicht liegen. Preising sprach nie über sein Geschlechtsleben. Das brauchte ich nicht zu fürchten, dazu kannte ich ihn gut genug. Ob er überhaupt eines hatte, darüber konnte ich nur Vermutungen anstellen. Es war schwer, sich das vorzustellen. Aber das konnte täuschen. Schließlich wundere ich mich vor dem Spiegel stehend manchmal selbst, dass einer wie ich, in dem so wenig Leben steckt, ein solches zustande gebracht hatte.

Preising unterbrach, bevor er mit seiner Geschichte beginnen konnte, abermals unseren Gang, als werfe er einen Blick in die Vergangenheit, die er am Horizont – der in unserem Fall ganz nahe lag und von der Krone der hohen gelben Mauer gebildet wurde – auszumachen schien. Dazu kniff er die Augen zusammen, zog die Nase hoch und spitzte die schmalen Lippen. «Vielleicht», begann er endlich seine Geschichte, «wäre das alles nie geschehen, hätte mich Prodanovic nicht in den Urlaub geschickt.»

Prodanovic war, wiewohl für Preisings Einlieferung verantwortlich, nicht etwa sein Hausarzt. Prodanovic war jener ehemals junge und noch immer brillante Angestellte Preisings, der durch seine Erfindung der Wolfram-CBC-Schaltung, eines elektronischen Bauteils, ohne das keine Mobilfunkantenne dieser Welt ihren Dienst verrichten konnte, die von Preising geerbte Kommanditgesellschaft für Televisionsempfang und Dachantennen vor dem drohenden Konkurs gerettet und in ungeahnte Sphären der Weltmarktführerschaft für CBC-Schaltungen geführt hatte.

Preisings Vater, der sich mit dem Sterben gerade so viel Zeit gelassen hatte, dass Preising sein vor anderthalb Jahren an einer privaten Pariser Gesangsschule unterbrochenes Betriebswirtschaftsstudium abschließen konnte, vererbte seinem Sohn seine Fernsehantennenfabrik mit fünfund-

dreißig Angestellten zu einer Zeit, da der Kabelanschluss schon längst Einzug gehalten hatte. Die Firma, die aus der großväterlichen Drossel & Potentiometer Manufaktur hervorgegangen war, in der sich Preisings Vorfahren die Finger mit dünnen Kupferdrähten wund gewickelt hatten, machte damals beinahe ihren gesamten Umsatz mit der Herstellung jener meterlangen, aber, da fast ohne Verästelungen, recht preisgünstigen Antennen, die sich Hobbyfunker – leider auch eine aussterbende Gattung – aufs Dach zu pflanzen pflegten.

Preising kam also, ohne eigenes Verschulden, zu einer desolaten Firma, die ein paar tatkräftige Entscheidungen nötig gehabt hätte, und deswegen kann es als gesichert gelten, dass das Unternehmen heute nicht mehr existieren würde, hätte nicht jener junge Messtechniker Prodanovic die Wolfram-CBC-Schaltung entwickelt und die Zügel in die Hand genommen. Prodanovic war demnach nicht nur dafür verantwortlich, dass Preising mittlerweile vermögender Besitzer, sondern auch Vorstandsvorsitzender einer Gesellschaft mit tausendfünfhundert Angestellten und Niederlassungen auf fünf Kontinenten war. Zumindest nach außen hin, denn das operative Geschäft des dynamischen Unternehmens, welches nun den dynamischen Namen *Prixxing* trug, führte längst Prodanovic, zusammen mit einer Riege entschlussfreudiger Leistungsträger und Wertschöpfer.

Preising aber war als Gesicht der Firma noch immer gefragt, denn Prodanovic wusste, wenn Preising etwas konnte, dann war es, Beständigkeit zu vermitteln, den unerschütterlichen Geist eines Familienunternehmens in der vierten Generation. Das war das Einzige, was Prodanovic, der Sohn eines bosnischen Buffetkellners, sich nicht zutraute, da er selbst der Meinung war, das Balkanhafte sei die Verkörperung der Instabilität, die es um jeden Preis als Eindruck zu vermeiden galt. Prodanovic hielt, wenn es ihm sein dicht ge-

drängter Kalender erlaubte, gerne kleine Vorträge an städtischen Problemschulen, wo er als Beispiel gelungener Integration auftrat. Jener Prodanovic also, der volle Prokura besaß, hatte Preising in die Ferien geschickt. Etwas, was er regelmäßig tat, wenn wichtige Entscheidungen anstanden.

Und damit, das hatte ich schon verstanden, war es Preising gelungen, sich bereits mit dem ersten Satz seiner Geschichte als Urheber der kommenden Ereignisse aus der Verantwortung zu stehlen.

Wohin es in den Urlaub ging, brauchte er auch nicht zu entscheiden. Prodanovic war effizient und versuchte demnach stets, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Was in diesem Fall bedeutete, dass Preising nach Tunesien fliegen sollte, wo in einem niedrigen Wellblechbau, in einem der vielen Gewerbegebiete am Rande von Sfax, an der Straße nach Tunis einer ihrer Zulieferbetriebe saß. Slim Malouch, der Besitzer des Assemblierungsbetriebes, war ein umtriebiger Kaufmann, der in so unterschiedlichen Branchen wie der Fertigung elektronischer Geräte, dem Phosphathandel und dem gehobenen Tourismus tätig war. Ihm gehörte eine Handvoll exklusiver Hotels. Preising sollte sein Gast sein.

Malouch suchte die Nähe von jedem, der in irgendeiner Weise mit der Telekommunikation zu tun hatte, denn in jener sah er nicht nur die Zukunft, das tat mittlerweile jeder, sondern die Rettung seines Familienunternehmens. Er hatte vier kluge und, wie Preising versicherte, recht ansehnliche Töchter, die er aber zu seinem Bedauern, so waren die Umstände in Tunesien, nicht mit der Leitung der Familienholding betrauen konnte, sodass diese Verantwortung ganz auf den Schultern seines Sohnes zu lasten hatte. Schultern, die sich Foued Malouch von der moralischen Gewichtigkeit eines Geoökologiestudiums in Paris hatte vorzeitig beugen lassen, sodass er

sich nun außerstande fühlte, eine Firma zu führen, die ihren Hauptumsatz mit Phosphat machte, welches dann in Form von Kunstdünger auf den Salatfeldern Europas zu liegen kam. Foued drohte seinem Vater sogar damit, sein Glück auf einem Biobauernhof im Departement Lot zu suchen. Slim Malouch war nicht nur ein anständiger Mann, wie Preising erkannt zu haben glaubte, Malouch war auch ein vernünftiger Mann und versuchte, wegzukommen vom Phosphat, hin zur Telekommunikation, derentwegen er sich etwas erhoffte, von seiner Bekanntschaft mit Preising.

So sollte Preising also dem Seeländer Nebel in den tunesischen Frühling entkommen. Er tauschte sein Tweedjacket und die burgunderrote Manchesterhose gegen ein eierlikörfarbenes Hahnentrittjacket und eine Chino mit scharfen Bügelfalten, eine Garderobe, die er unmöglich fand, aber seine Haushälterin hatte sie ihm herausgelegt, und er hatte Angst, sie zu kränken, und setzte sich deswegen nachsichtig lächelnd neben sie und ließ sich von ihr, in ihrem Auto, denn er besaß selbst keins, zum Flughafen bringen.

«Der Flug war ausgesprochen angenehm», versicherte mir Preising. «Ganz gegen meine Angewohnheit trank ich Alkohol. Die Stewardess hatte mich falsch verstanden und brachte statt des gewünschten Safts einen Scotch, den ich ihr dennoch abnahm, da mich ihre plumpe Gestalt rührte, die in so hartem Kontrast zu den zahllosen stilisierten Gazellen, die ihre Uniform schmückten, stand. Sie war wirklich nicht hübsch, und die Passagiere, die sich um ein Erlebnis betrogen fühlten, welches sie mit dem Erwerb eines Flugscheins glaubten, mitgekauft zu haben, machten es ihr schwer. Es wäre nicht recht gewesen, nicht jede Chance zu nutzen, freundlich zu ihr zu sein, und so musste dem ersten ein zweites und dem zweiten ein drittes Glas folgen.»

Slim Malouch, in Begleitung seiner ältesten Tochter, empfing Preising in der heruntergekühlten Empfangshalle des Aéroport Tunis-Carthage, und als Preising sah, mit welch beneidenswert souveräner Geste Malouch in der Hitze vor dem Flughafengebäude die Taxifahrer davon- und seinen Chauffeur hinwedelte, war er für einen Augenblick bereit, dem Gerücht Glauben zu schenken, Malouch sei das uneheliche Kind Roger Trinquiers, des Verfassers des Standardwerkes *La Guerre Moderne*, und dessen algerischer Kurtisane, die in der Nacht, in der die Franzosen den Maghreb verließen, mit dem kleinen Slim im Arm durch die Wüste nach Tunesien geflohen war. Dort hatte sie es rasch, dank ihrer Reize und ihrer Kenntnisse im Maschinenschreiben, zur Sekretärin und bald auch Frau eines Néo-Destour-Hinterbänklers gebracht, der ein Attentat auf Präsident Bourguiba im Sinne hatte, an dessen Ausführung er nur durch einen Herzinfarkt inmitten einer Parlamentssitzung gehindert wurde, der ihm aber, weil im Dienst fürs Vaterland gestorben, posthum einen Orden und seiner Witwe, der ehemaligen Kurtisane des französischen Algerierfolterers, eine nicht unbeträchtliche Rente eingebracht hatte.

Doch die Quelle, so erinnerte sich Preising, war zweifelhaft. Er hatte die Geschichte von einem Mann namens Moncef Daghfous, der nicht nur Malouchs schärfster Konkurrent war, sondern Preising auch angeboten hatte, die CBC-Schaltungen in seinem Werk am Stadtrand von Tunis zu weit günstigeren Preisen zu assemblieren, und ganz freimütig eingestand, der überaus günstige Preis sei vor allem durch den Einsatz geflüchteter minderjähriger Dinkas aus Darfur zu erklären. Geschickte kleine Kerle nannte er sie. Preising hätte nur zu gerne abgelehnt, aber die Geschichte mit der Kinderarbeit war so einfach nicht. Er erinnerte sich an ein Abendessen mit Prodanovics liberalem Unternehmerclub, anlässlich dessen ihm sein Tischnachbar erklärt hatte, wie schwierig das

mit der Kinderarbeit sei. Viel schwieriger, als dies gemeinhin der Gutmensch gerne hätte, aber so einfach sei es eben nicht, und unter gewissen Umständen sei es vielleicht dann doch das kleinere Übel. Preising war sich nicht sicher, ob er es hier mit diesen gewissen Umständen zu tun hatte, denn er hatte damals Mühe, dem jungen Mann zu folgen. Jedenfalls schob er eine Entscheidung hinaus, er wollte erst mit Prodanovic darüber sprechen und hielt Moncef Daghfous mit fadenscheinigen Erklärungen hin.

Dieser schätzte Preising ganz falsch ein. Er hielt ihn für einen großen Zocker. Nachdem er seinen Konkurrenten Slim Malouch mit einer zweifelhaften Herkunft diskreditiert und mit einem unschlagbar billigen Preis geworben hatte und noch immer nicht Preisings Geschäftspartner war, fuhr er schweres Geschütz auf und ließ seine sechs Töchter rufen. Er habe die Wahl, sie seien alle zu haben und alle im heiratsfähigen Alter, nur die zweite von links sei bereits vergeben, doch wenn es unbedingt sein müsse, wäre es möglich, den Verlobten in einen Verkehrsunfall zu verwickeln, so etwas sei aber eine heikle Sache, und überdies stünden die anderen fünf der bereits Versprochenen in nichts nach. Voilà, sagte er in Richtung seiner Töchter, beide Handflächen vorweisend. Voilà, sagte Preising, weil er sonst nichts zu sagen wusste.

[…]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de